

DAS VATERLAND.

Belletristisch-commercielle Zeitschrift,

redigirt und herausgegeben

von

Richard Noisser.

Erster Jahrgang.

Jede Woche erscheinen 3 Nummern, u. zw. Dienstag, Donnerstag und Samstag. Preis für Naab halbjährig 3 fl. 30 kr., ganzjährig 7 fl. Mit Postversendung halbjährig 4 fl. 48 kr., ganzjährig 9 fl. 36 kr.

Alle P. K. Postämter nehmen Bestellungen an. Insertionen werden zu 2 kr. C. M. die gespaltene Petitzeile oder deren Raumberechnet. Beiträge werden, außer von bekannten Mitarbeitern, nur franco angenommen.

N^{ro} 77.

Naab, Dienstag den 2. Juli

1844.

Ein edles Herz, mag's auch vor Kränkung brechen,
Wird sich durch Wohlthun nur am Feinde rächen,
Je höher es im Weltgewühle steigt,
Um desto mehr es sich zur Milde neigt.

Calderon: »Die Gegner«.

Die drei Splitter.

Historische Erzählung von Sidor Proschko.

Der Marqueur holte zum Stöße aus, spielte, und der Gelbe rollte ins Eckloch.

»Bei meinem Säbel, der Stoß konnte nicht besser sein,« rief der Reiterlieutenant, »das nenn ich mir einen Marqueur, der seine Sache versteht.«

Und Alles lachte.

Der Marqueur aber wurde im Gesichte glühend roth, biß sich in die Lippe und schwieg.

Die Partie begann von neuem. Der Lieutenant, welcher mit dem Marqueur absichtlich Händel zu suchen schien, warf den Tago auf's Billard, und befahl, ein Glas Limonade zu bringen. Der Marqueur nahm von dem Credenzische ein Glas und reichte es dem Lieutenant hin. Dieser drehte sich, als suche er etwas, schnell auf eine andere Seite, und stieß bei dieser Wendung dem Marqueur das Glas aus der Hand, daß es augenblicklich in eine Menge Trümmer zerborst und die Limonade auf dem Fußboden dahinschwamm.

»Der Tropf beurfundet seine Qualität doch in jedem Stücke,« bemerkte der Lieutenant höhnisch, »meine Uniform ist verdorben.«

»Signor,« erwiderte jener, »Ihr habt den Stoß durch Eure rasche Wendung veranlaßt, und wenn ich auch keine Waffe an meiner Seite trage, so bin ich eben noch kein Tropf.«

Ohne aller Antwort ergriff der Lieutenant das auf dem Billard liegende Tago, schwang es über den Kopf des Marqueurs, und im Nu rann das Blut an der Stirn desselben herab, während die Billardstange in drei Splitter auf dem Boden zersprang und die anwesenden Gäste sich um die beiden Streitenden in einen Kreis stellten, in der sicheren Erwartung, daß der Marqueur diese thätliche Beleidigung nicht ungerächt hinnehmen werde.

Selbst der Lieutenant war etwas betroffen, lächelte verlegen, und meinte dem Marqueur eine Lection für seine ganze Zukunft gegeben zu haben.

Dieser aber las die Splitter des zerbrochenen Tagos von dem Boden auf, nahm seine Brieftasche heraus, wickelte sie sorgfältig hinein, trat hierauf auf den mit jeder Sekunde verlegener werdenden Lieutenant zu und sagte mit kaltem Ernste, indem er ihn vom Kopf bis zur Ferse maß:

»Sie haben da ein schlechtes Kunststückchen produziert, Herr Lieutenant, — und wäre ich der Tropf, den Sie mich schelten, so würde ich auf der Stelle mit barer Münze bezahlen. Allein die Besonnenheit, die ihnen so sehr mangelt, widerräth es mir. —

Diese drei Splitter wahre ich für eine gelegener Zeit, und was den Schlag betrifft, den Sie mir versetzten, so erhalten Sie denselben so sicher zurück, als eben die Sonne scheint. Mein Wort darauf, Herr Lieutenant.«

Hiermit war der Marqueur aus der Gaststube verschwunden, der Lieutenant aber trillerte ein Liedchen, als ob nichts vorgefallen wäre.

Der Marqueur wußte gar wohl, woher der Haß des Reiterlieutenants gegen ihn stammte. — Der Marqueur war im ganzen Städtchen bisher als ein gebildeter, bescheidener junger Mann bekannt, der sowohl durch seine edlen Sitten, als durch seine täglich näher rückende Verbindung mit der Tochter des ersten Gasthofbesizers im nahen Städtchen Bastide de la Frontera, der wunderlieblichen Lauretta, allgemeine Achtung genoß, und jeder der Gäste betrachtete Joachim nicht als Diener, sondern als Mitglied des Hauses, in dem er diente.

Joachim besaß ein empfehlendes Aeußere, sein Wuchs war hoch, und sein Auge strahlte mit einem Feuer, das manches Herz für ihn, obwohl vergebens, entflammte, denn seines schlug nur für seine Lauretta, und um die Schätze beider Indien wäre er seiner Erwählten nicht treulos geworden.

Das Gefühl einer öffentlichen Beschämung ist für eine zartfühlende Seele das kränkendste von allen. Es erregt einen innerlichen Schmerz, für den es nur einen Balsam gibt, — Theilnahme.

Tief beschämt schlich Joachim nach jenem Vorfalle in dem Gastzimmer über den Corridor. Vergebens suchte er seinen Groll zu bemeistern. Lieutenant Bollieu dagegen war einer jener Menschen, die Egoisten im höchsten Grade, Alles zur Erreichung ihrer Absichten anzuwenden, denen kein Mittel zu schändlich ist, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. — Er liebte Lauretta — das war genug, um den armen Joachim mit einem tödtlichen Hasse zu verfolgen. Er glaubte während der vier Wochen, welche er im Städtchen mit seiner Eskadron zubrachte, bereits bemerkt zu haben, daß auch Lauretta an seiner knappen Uniform mehr Gefallen fände, als an dem schlichten Rocke des Marqueurs.

Joachim dagegen baute Felsen auf die Treue seiner Lauretta, zu ihr wollte er eilen nach Bastide de la Frontera hinüber, wo die Geliebte weilte, und sich bei ihr beklagen über den Schimpf, der ihm widerfahren war.

Er trat vor das Haus. Da schwang sich der Chasseur-Lieutenant eben auf seinen Klappen und flog, mit einem verächtlichen Blicke auf den Marqueur, über die Wiese hin, daß der Rasen unter dem Hufe seines Rosses aufzog.

Der arme Marqueur wanderte traurig die Straße nach Bastide zu und kam bestaubt und ermüdet auf dem Marktplatz an, wo eben eine Eskadron französischer Chasseurs aufgezogen war. Die blanken Männer bezauberten manches Auge, das sehnsüchtig hinter dem Fenster herablugte, aber auch dem schönen Joachim folgte manches Auge nach, als er auf den Garten zu ging, in welchem er die schönste und lieblichste der Blumen, welche, wie er sich still wiederholte, nur für ihn blühte, zu finden hoffte.

Schon wollte Joachim durch das große Hauptthor in das Gasthaus seines Veters eintreten und die breite Stiege zu dem Gemache seiner Lauretta hinauf steigen, da kam ihm der Gedanke, sein Mähmchen unversehens zu überraschen, und er begab sich in den Hof, wo sich in einem kleinen Nebengebäude eine Dachkammer befand, welche ein einziges Fenster enthielt. Dieses Fenster lag in gerader Richtung dem Zimmer Laurettens gegenüber, so, daß man durch dasselbe gerade hinüber sehen konnte.

Joachim zog leise die Thür des Dachstübchens hinter sich zu, schlich sich zum Fenster und blickte durch die Vorhänge verstoßen in das Zimmer seiner Lauretta.

Sie saß — er sah deutlich — in einer malerischen Stellung auf einem Dwan, und schien Jemanden in der Ecke des Zimmers, wohin Joachims Blick nicht reichte, zuzulächeln.

Ein Augenblick und — Joachims böses Gestirn — der Lieutenant trat hervor, ließ sich zu Laurettens Füßen nieder und bedeckte ihre Hand mit glühenden Küssen.

Joachim stand, wie vom Blitze gelähmt. — Sein Auge wurzelte starr auf der schönen Gruppe. — Als aber Lauretta sich niederbeugte und einen Flammenkuß auf die Wange des Lieutenants drückte, da war der Kaufher seiner nicht mehr mächtig.

»Lauretta,« rief er mit unendlichem Schmerze.

Die Glücklichen hörten hoch auf.

»Das war Joachim,« rief Lauretta ängstlich, »retten Sie sich — sein Zorn kennt keine Grenzen — ich Unbesonnene vergaß die Dachkammer zu verschließen.«

»Dafür ist schon gesorgt,« lachte der Lieutenant, »der Hahn hat ausgekräht,« und auf dem Hofe erscholl ein brüllendes Gelächter.

Lauretta trat zum Fenster und sah, wie Joachim zornglühend sich von sechs Reitern loszumachen suchte, die ihn umringt hatten.

»Der Bursche hat den Satan im Leibe,« rief der Sergeant zum Fenster hinauf. »Was solls, Herr Lieutenant?«

Vollien riß das Fenster auf, daß die Scheibe klirrte.

»Subordination!« donnerte er hinab, »und keinen Laut, Bursche — Du bist Chasseur im Namen der Nation — lasse dir gutwillig den Sarras umschnallen, sonst zerquetscht meine Kugel dein mattes Gehirn.«

Joachim sah, daß hier jede Widerrede vergebens sei.

Noch einen letzten Blick der Verachtung warf er auf Lauretta, welche sich zitternd hinter dem Lieutenant verborgen hatte, und folgte hierauf ohne ein Wort zu verlieren dem Sergeanten auf dem Marktplatz, um mit seiner Eskadron seine Vaterstadt auf immer zu verlassen.

(Fortsetzung folgt.)

Egotische Bonbons.

Americanische Eitelkeit.

Die Eitelkeit der Americaner ist gränzenlos, besonders was ihr Volksthum betrifft. Wenn andere Völker auf ihre berühmten Vorfahren, auf ihre glänzende Vergangenheit stolz sind, so rühmen sich die Americaner einer Größe und einer glorreichen Zukunft, die erst kommen soll. Sie glauben steif und fest, daß ihre

Nation einmal ganz unbezweifelt in allen vier Welttheilen als die erste anerkannt werden wird. Welche americanische Zeitung man auch zur Hand nehmen mag, immer stoßen einem die Cicero's, Scipio's und Mucius Scävolas auf. Ein Leonidas zieht gegen die Agioteurs zu Felde, und ein Pomponius Atticus beklagt sich über den Strassenkoth. Auch die Heirathsanzeigen der Americaner pflegen äußerst bombastisch zu sein, jeder hat eine Grazie, eine Göttin, einen Engel, ein Ideal der Schönheit und Tugend zum Altar geführt.

Bauernknechte in Nordamerica.

Ein solcher Patron bietet in der Regel seine Dienste auf folgende Weise an: Er tritt in das Zimmer, ohne den Hut abzuziehen, nickt ein wenig mit dem Kopfe, nimmt einen Stuhl, pflanzt sich vor das Kamin, schürt ein paarmal das Feuer, und fängt endlich ganz langsam an: »Sind Sie Mr. der und der?« »Ja.« »Ich höre, Sie haben das Gut hier gekauft?« »Ja.« »Bermuthlich sehen Sie sich nach einem Gehülfen um?« »Allerdings.« »Nun ich wäre nicht abgeneigt.« »Wie?« »Ich meine, ich entschloße mich vielleicht.« »Wie?« »Ich sage, ich wollte es allenfalls einen Monat mit Ihnen versuchen, wenn Sie nämlich meine Bedingungen eingehen.« Hierauf rückt er dann damit hervor, und man kann denken, wie übertrieben sie sind. Allein diese Bursche wissen recht gut, daß man sie nicht entbehren kann, und alle ihre Forderungen bewilligen muß.

Eine interessante Bekanntschaft.

Ein ehrenwerther Rentier aus dem Marais ging vor Kurzem durch die Rue Poissonniere, als er plötzlich von einem jungen, wie die Taube vor dem Sperber zitternden, Frauenzimmer angegangen wurde, die sich unter seinen, ihn selbst vor dem dicht und fein herabfallenden Sprühregen schützenden, Regenschirm flüchtete, und um seinen Schutz flehte: »Aber wer droht Ihnen denn,« fragte Herr N . . . , es scheint Sie Niemand zu verfolgen?« — »Ach! mein Herr,« erwiderte das junge Frauenzimmer mit niedergeschlagenen Augen, »es ist eilf Uhr, und vielleicht wissen Sie, daß nach dieser Stunde« — »Ei nun! nach dieser Stunde?« »Es beliebt der Polizei, uns arme Verfolgte so zu peinigen; glücklicher Weise wohne ich nur zwei Schritte von hier, und wenn Sie gütig genug wären«

Die erste Bewegung des Herrn N , als er sah, mit wem er zu thun habe, war, seinen Arm frei zu machen, dessen sich die schüchterne Nymphe bemächtigt hatte. Beinahe gleichzeitig fuhr er mit seiner Hand nach der Westentasche, aus welcher bereits die Uhr verschwunden war.

»Die Polizei hat wahrlich Unrecht, sich so strenge zu zeigen,« sprach er, indem er die Diebin mit der andern Hand packte, welche vergebliche Anstrengungen machte, ihm zu entkommen, »und so will ich denn auch Sorge tragen, Sie dem Kommissäre zu empfehlen.«

Im Kommissariats-Bureau wurde beim Mädchen noch die Uhr gefunden, welche es übrigens geschickt genug in einem ihrer Strümpfe zu verbergen gewußt hatte. Es war nicht ihr erstes derartiges Vergehen, und sie wurde der Präfectur überliefert.

Historische Ehrfeige.

Kaiser Joseph II. vernahm einmal in seinem Hauptquartier, daß ein Offizier seiner Armee einem seiner Kameraden so eben eine Ehrfeige gegeben habe. Er ließ sich alle Umstände dieses Vorfalles erzählen und befahl sogleich, daß sich das betreffende Regiment unter seinen Augen zu versammeln habe. Die beiden Offiziere mußten vortreten. Der Ehrfeigenaustheiler wurde degradirt, seiner Uniform beraubt, vom Hecker mit einer Ehrfeige beehrt und dann im Lager herumgejagt. Den Verleibigten aber umarmte der Kaiser öffentlich, zog ihn zur Tafel und entließ ihn mit den Worten: »ich glaube, daß Sie nun wegen der Herstellung Ihrer Ehre ruhig sein können.«

Feuilleton des Nützlichen und Neuen.

Vaterländische Chronik.

* * Am 28. Juni, 7 Uhr Abends, ist der Freiherr v. Rothschild, Baron v. Sina, Hr. v. Todesco und noch andere Banquiers mit dem Dampfsboote in Presburg eingetroffen. Eine Menschenmasse hatte sich am Ufer der Donau schon eine Stunde früher eingefunden, um die Goldherrscher zu beängeln, und geleiteten auch die Rothschild'sche Equipage bis in das Hotel zur goldenen Sonne. Abends besuchte der Herr Baron die Synagoge; nach dem Gottesdienste war eine große Tafel im Saale des Todesco'schen Stiftungshauses. Um 9 Uhr Vormittags begann die Sitzung im bürgerlichen Schützenaale wegen der zu errichtenden Centraaleisenbahn, welche gegen halb Zwölf ihr Ende erreichte.

* * In Presburg traf die Anzeige ein: daß Andreas v. Kunos der beliebte vaterländische Schriftsteller, in Koloz (Weissenb. C.) verstorben sei. Dorthin begab sich der Verbliebene, um von seinem, immer mit mehr Gefahr drohenden Brustübel, wobei ihm die Stellung hier als Mitarbeiter des Hirndt nur verderblich sein konnte, geheilet zu werden. Dort hoffte er Genesung von der Landluft und Mollkenkur, was so Viele, und besonders sein hochherziger Gönner, Graf Eugen Zichy, wünschten, der ihm daselbst die liberalste Aufnahme in seinem Besitze, von hieraus veranlassend, angedeihen ließ.

* * Presburg ist zu Folge einer neuen polizeilichen Verordnung um einen Spaziergang ärmer. Die Stämme der Eisenbahn dienen, besonders im Spätherbste und Winter, zu einer angenehmen Promenade. Ein Unfall, der sich jüngst ereignete, und wobei man ein Menschenleben zu beklagen hat, hat das Verbot veranlaßt: daselbst nicht zu reiten oder zu lustwandeln; da die Aktiengesellschaft wegen einer daraus hervorgehenden Hemmung die Klage auf Schadenersatz erheben wird. Daß bei einer so eminent langsamen Bewegung, der man sich auf dieser Bahn zu erfreuen hat, Lustwandler, die ja auch in der Stadt selbst, die Bahn, um ohne Umweg in die Au zu gelangen, überschreiten müssen, auch nur mit ganz gewöhnlicher Behutsamkeit Gefahr laufen sollten, ist nicht leicht abzusehen; das Publikum glaubt daher, es werde eine größere Schnelligkeit beabsichtigt, die diese Warnung in voraus nöthig machte. Das wäre allerdings die Sache zu einer »plausiblen Accomodation modificirt.« Wenn das nicht deutsch wäre, so könnte man darauf schwören: daß es latein klinge, aber wir Presburger Correspondenten lieben das. Ob es auch unsere schönen Leserinnen lieben?

Schnellpost für auswärtige Novitäten.

Pensylvanien. — In den Gefängnissen dieses Landes erhalten die Verurtheilten täglich Kaffee, ein Pfund Fleisch, hinreichend Brod, Kartoffeln nach Belieben und jedes Hilfsmittel, sobald sie sich nur die Mühe nehmen wollen, es zu fordern. — Was thut denn aber dann ein Land, welches so viele Sorge um seine Verbrecher trägt, für die ehrliehen Leute daselbst?!

Paris. — Das im Dome der Invaliden errichtete Interimsgrabmal Napoleons wurde weggenommen und ein neues, jetzt das dritte, kommt an dessen Stelle. Man erwartet die Ankunft von zwölf Marmorblöcken aus Carrara.

Paris. — Eine Frau wurde hier unvorsichtigerweise von einer Freundin vergiftet. Erstere war nämlich den Kopfschmerzen unterworfen und bediente sich des Opiums, um sie zu stillen; sie bat ihre Freundin, ihr einen Löffel voll von dem auf dem Kamine befindlichen Tranke zu reichen; diese erhaschte statt der Arzneiflasche das Opiumfläschchen und die unglückliche Frau starb wenige Stunden darauf unter den gräßlichsten Leiden.

Toul. — Ein Notär aus Mont St. Michel begab sich vorigen Monat zu einer Dame, von der er als Freund empfangen wurde und den man immer mit Vergnügen sah. Als die Dame hinausging, um Erfrischungen zu holen, hörte sie einen Knall und fand bei ihrer Rückkunft den unglücklichen Notär zerschmettert am Boden liegen. Es scheint, daß ihn Anordnungen in seinem Geschäfte zu dieser verzweifelten That führten.

Bombay. — Hier arbeitet die Cholera in vollem Zuge; zwei europäische Damen und ein Europäer wurden von der Seuche hingerafft. Die Eingebornen sterben in großer Anzahl; vom 1.—15. April zählte man 149 Tode.

Montpellier. — Als kürzlich die Diligence in dem dortigen Posthause die Pferde wechselte, stiegen zwei Damen aus und beklagten sich bei dem Conducateur über die Zudringlichkeit eines Mitreisenden. Der Con-

ducateur öffnete den Schlag, um dem Galan die verdienten Vorwürfe zu machen; aber man fand, daß der Mann ein — Todter war.

Streifzüge im Gebiete der Pitteratur.

† Binnen zwei drei Tagen werden die betreffenden Pränumeranten das belletristische Taschenbuch: »M i t r a« in slavischer Sprache zu Händen bekommen. Beiträge sind von mehreren bekannten Namen, die Redaktion von Stur, den Lesern der Allgem. Zeitung wohlbekannt, als kräftiger Vertreter slavischer Sprachinteressen in ihren Spalten.

† Was doch die Franzosen mit den gutmüthigen Deutschen nicht Alles treiben! Jetzt kündigt gar eine schriftstellernde Französin an, daß sie eine »Geschichte der deutschen Literatur von Christi Geburt (?) bis auf unsere Tage« herausgeben werde. In der That — wir sind sehr neugierig auf das Kauderwälsch, das da herauskommen wird.

Theatralische Interessen.

— Die Theatergesellschaft in Agram mußte wegen Mangel an Besuch einen Ausflug nach Karstadt machen, und findet nun in der That auch in der Provinzialstadt eine Theilnahme, von der sie in der Hauptstadt sich nie träumen lassen konnte; denn da ist's im Sommer leer und im Winter nicht voll. Ja, ja — die Karten! die Karten! — Gott beschütze jeden Theaterdirektor vor dieser Scylla und Charibdis!

— In Berlin gastirte Fräulein Kunth-Balesi als Agathe im »Freischütz.« Hierauf verkündigte der »Freimüthige« Fräulein Kunth habe ihren sonstigen Beinamen »Balesi« abgelegt, vielleicht aus Furcht, daß bei den vielen Lateinern, die bekanntlich Berlin gegenwärtig besitz, Einer ihr Zurufen könnte: »Kunth, vale, si non melius scis cantare!«

Wespen.

? Der reiche Armeelieferant E. hat den Armen der Residenz Th. einen bedeutenden Vorrath an Lebensmitteln, welche er beim Friedensschlusse in seinen Magazinen erübrigte, vertheilen lassen. — Gott lohne dem edlen Menschenfreunde verdienstermassen. Er ist ein herrlicher, ein braver Mann! — Die Stadtbehörden von Th. haben bereits fünf Hilfskospitäler errichten müssen, um ihre, an einer choleraähnlichen Krankheit plötzlich darniederliegenden Hausarmen unterzubringen. — Die Seuche entstand, nach Ausspruch der Sanitätsbehörde, durch den Genuß verdorbener Victualien.

Correspondenz.

Pesther Lokalbrieife.

I.

[Der reiche Gatterbauer Franzl an seinen Better in Sorokfar.]

Grüß Gott, Better!

Es is sehr schön in der Pesther Stadt, und Ofen is a nit zu verachten, aber viel Geld braucht mer, i sag' Eng's Better, 's ganze Monat hatt' i daham gnua, was i oft in an halb'n Tag in Pesth brauch'.

»Na wannst Dich nur ausbild'it,« sagt d' Mahm, »der Vater hat j'samgspar gnua, er will partut, daß 'd Dich in Pesth ankaufen sollst, denn Soroksär is nur ang'legt word'n, daß d' Franzstadt in Pesth bevölkert wird. — Wenn d' Soroksärer Schwaben die Pesther recht aus'zuzelt hab'n, so kaufen sie sich in der Stadt an, na und wann der Bauer auf's Ross kommt zc. zc. no, der Better kennt ja das Sprichwort.«

Hät, mir g'fallet's schon in der Stadt, aber Manches kommt mir doch a bisserl verrückt vor, vielleicht wenn i länger da sein wer, schick' i mi d'rein, woll'ns seh'n.

Den Schneider Toni mit sein brinroth'n Schäd'l, hab'n unf're Buama, den Rothschild g'has'n, was wurd'n d' Soroksärer für Aug'n g'macht hab'n, wenna' den echten Rothschild, so wie i, g'seh'n hatt'n? Hört's Better, das war a Remasuri in der Stadt Pesth, wie's g'has'n hat, der Baron Rothschild is an'kommen, no, i hab'n a g'seh'n, und kann Eng sag'n, daß er a ganzer Mann is, und Geld soll er hab'n, hundertmal mehr als unfer Kastner, no, und i man, das is schon was. — Aber a so a Herr, der so viel Geld hat, wird a gnua seckirt; schau, schau, hab' i mir 'denkt, die scharmantesten Herrn und Frauen, die bei jeder Gelegenheit über d' Juden schimpfen, hab'n den Geldmann mit Bittschriften überloffen, und fast Kaner und Kane is leer ausg'angen, ei, ei, hab' i mir 'denkt, schau, schau, das Geld macht doch Alles g'schmeidig.

Daß der Baron a großmüthig's Herz hat, das sag'n Alle, die ihm schon länger kennen, i glaub's a, denn wann ma noch so viel Geld hat,

so verschenkt ma doch net gleich a 10 bis 12,000 fl., und das hat der brave Mann than, ja net a Anstalt der Barmherzigkeit, hat er vergeh'n, das soll ihm Aner nachmach'n.

Es werd's wohl das Wetter g'hört hab'n, was a g'wisse Fanni Elfler in Pesth g'macht hat. Hört's Wetter, das war über d' Saltänzer in Soroksár. D' Richter Rosl mit ihren himmelblau'n Aug'n, tanzt g'wis sehr schön, aber das is alles nix, die Fanni müest's seh'n, wanns d' fleischfarben Strümpf anhat, no i sag' Eng Wetter, die Herrn san fast alle narrisch worn, und d' Frau'n hab'n sich z' Tod 'gift, und Buschen hat's g'reg'nt, und lauter theure Hiazinthen und Tuliranen, Rosen und Veigerln, unfer ganzer Markt hat net so viel, da hätt'n d' Soroksárerinnen die Pesther balwiren können, aber Es denk't's erst d'rauf, wenn der Vogl schon ausg'flog'n is.

Unter andern, Hr. Wetter, a brühwarmer Neugierigkeit, a g'wisser Hofkomödiant, Emil Devrient is sein Namen, der is wie aus'n Wolf'n in Pesth an'kommen; i seh' so in der Handlung, wo mer die ganz echten unverfälschten Cigarren kriegt, das is in Wurmhof bei an g'wis'n Enceres, hört's Wetter, seit die Cigarren rauch, schmeckt mer ka Pfeif'n mehr, es is wirkli zum staunen, wie leicht die guten Sach'n z'gewöhn'a san, das Aekern is viel schwerer als gelbe Handschuh trag'n und G'fornes essen. — Also das i'n Wetter'n sag', wie g' sagt, Devrient is an'kommen, da sagt mir der Kaufmann, Sie, den müsen's anschau'n, so was hab'ns no net g'seh'n, — schau, schau, sag i, das g'freut mi, sag i d'rauf, das mi aufmerksam mach'n, Herr Kaufmann, denn an Geld fehlt's net bei mir. Also gut, sagt der Kaufmann, das g'spassigste bei der Sach' is, das d' Wiener Hofkomödianten den Künstler beim Publikum verdächtig hab'n machen woll'n, und hab'n d' Zeitungschreiber derzu g'dungen, die san aber abfideulich aufg'sehn, denn dadurch is der Devrient noch beliebter worn, und so oft er g'spielt hat, war das Theater zum erdruck'n voll, und der Hof wie das Publikum, hab'n den sächsischen Hofkomödianten noch mehr ausg'zeich'n't, geh'ns nur heut' ins Theater, und Sie wern seh'n, welchen Kredit g'wisse Zeitungschreiber hab'n, die an urtheilfähigen Publikum weiß machen woll'n, sie allein hätten den Verstand mit'n Vorlegelöff'l g'gef'n, azivai! das glaubt ka Mensch mehr. — I hab' a so was g'hört, sag i zum Kaufmann, das nit Alles wahr is, was in Zeitungen steht.

Na i mach' mei Reverenz und geh' sonica ins deutsche Theater, hört's Wetter, wie i so hinein kum, und alle Bänk mit allerliebsten Frauenbildern b'setzt seh', da dacht' i bei mir, das muß halt schon so a Art Fanni Elfler sein, denn's Theater war ganz voll, und das is mei Freud', Wetter, nur ka leer's Theater, das kommt mer g'rad vor, wie a leerer Weinkeller; — schau, hab' i mir 'denkt, da war a wieder um's Papier schad', das verdruckt hab'n, um z' beweisen, das dieser Hofkomödiant, nit gar so was groß's is, da hätt's an Bauern fragen soll'n, der versteht's besser wie es! — I sag Eng's Wetter, da is was d'ran, denn so viel tausend Menschen hab'n doch a bisserl mehr Verstand als a par so Zeitungschreiber, i laß' ihn kanmal aus, und wenn er jed'smal an hart'n Thaler kost'n sollt. — Nachdem Alle vergnügt war'n, is der Spas aus g'wesen, mit den Memoiren des — Gott sei bei uns — so hast das Stück, aber g'schri'n hab'n's, als wann's an Spieß stecketen, i hab' a mit patzcht, das g'wettert hat, und so is der hübsche Teufel g'wis a fußzehnmal 'raus g'ruffen worn.

Wie i zum Nachtmal geh', hör' i, das sich a armer Schuster g'sell im Jägerhorn a Zimmer hat aufsperr'n lass'n, um sich z' erschiesen; armer Teufel, hab' i mir denkt, mit wie wenig wär' dir vielleicht g'holfen g'west. Der Wirth soll a g' sagt hab'n: »fuszig Guld'n hätt' i ihm geben, wenn er mir g' sagt hätt', er derschickt sich in mein Zimmer.« Aber das glaub i ja 'n Wirth net, der Wirth hätt'n höchstens einsperr'n lass'n, a Wirth und barmherzig, das is no net da g'wesen; armer Schuster, wer was, wo ihm der Schuch druckt hat.

Von den schlimma Buab'n in Ofen und von den lieben Bauerndichter Baron Mesheim werd's in nächsten Brief hör'n, Wetter, bis dahin ade Franzl.

Naaber Tageblatt.

Deutsches Theater.

Samstag, den 29. Juni 1844: als Benefizvorstellung des Herrn Friedrich Krosel: »Christoph Wind oder Flegeljahrs Fatalitäten.« Lokals-

rosse in drei Abtheilungen, von Eduard Liebold, Schauspieler der Prager ständischen Bühne.

Das einzige Kluge des ganzen Stückes war der Gedanke des Verfassers, sein Machwerk dem Publikum in drei Dosen einzugeben, denn auf eine Gabe müste es auch die allerallöopathischste Natur tödten. Herr Liebold begann in Raab seine Laufbahn, — wenn er aber als Schauspieler nicht weiter vorwärtsschritt, wie als Dichter, so walte Gott gnädig über Prag's Publikum, Theaterdirektion und Litteraten, denn diese dramatische Olla potrida hat zwar keine einzige Verwicklung, aber unendlich viele Verknüpfungen, die zuletzt nur einen gordischen Knoten bilden, den der Verfasser nicht löst, sondern durchhaut — was man mit den Knöpfen in manchen Köpfen leider weder auf die eine, noch die andere Art zu bewerkstelligen vermag. Viel Prügeleien auf der Bühne, mit viel obligatam Jubel von oben. — Hr. Krosel (Christoph Wind) und Hr. Mayer (Hecht), gaben ihre Rollen um so tüchtiger, als sie ihre stufenweisen Veränderungen gänzlich lebensgetreu darstellten. Olla. Stieger (Toni) war durch und durch das naive und thatkräftige Landmädchen. Herr Schritt in seiner Rolle (Lewi Hirsch) recht lobenswerth; desgleichen Mad. Gutsch (Barbara Steinfels). Unser wackerer Piller (Crispin) wie immer.

Mittwoch: »Aussteuer«. Familiengemälde von Island. Hr. Wilhelm, k. k. Hofschauspieler als Gast.

Donnerstag: »Liebe und Liebelei«. Lustspiel von Doctor Kömmer. Hr. Wilhelm, k. k. Hofschauspieler als Gast.

Waterländischer Handel.

Raab, 30. Juni. — Der Umsatz in allen Gattungen Körner ist noch immer sehr flau; es wird nur so viel abgestoßen, als auf dem Plage und in der Umgegend consumirt wird. Die Preise sind sehr gedrückt und auswärtige Käufer lassen sich gar nicht blicken. — Der Rapsfamen in unserer Gegend fällt sowohl in Qualität als Quantität so ziemlich gut aus. Dennoch halten die H. H. Erzeuger die Preise zu hoch; 5 fl. pr. Kübel werden schon für diese Waare geboten; jene verlangen aber noch mehr.

Wieselburg, 30. Juni. — Am vorgestrigen Wiener Markte wurden kaum 20000 Mq. Weizen um einige Groschen billiger abgesetzt, Korn nur sehr sparsam und zu gedrückten Preisen verkauft. — Hier in Mittel- und geringem Weizen und Korn lebhafter Verkehr, Hafer in ziemlicher Frage, jedoch die Preise dieser Körnersorte wieder im Sinken.

Marktpreise: Banater Weizen 3 fl. 45 kr. — 5 fl. 6 kr. Ungarischer 3 fl. 15 — 4 fl. 39 kr. Halbfrucht 2 fl. 12 — 33 kr. Korn 2 fl. 15 kr. bis 2 fl. 48 u. 51 kr. Hafer 1 fl. 44 — 57 kr. Gerste 1 fl. 42 kr. — 2 fl. Kukuruz 2 fl. 48 — 3 fl. 6 kr.

Donauschiffahrt.

Angekommene Schiffe seit letztem Bericht.

1	Schiff	Hrn. Jakob Braun in Wieselburg,	6200 Mq. Weiz. u. Kukur.
1	»	» Poltscher in Pesth,	8000 Mq. Weizen.
1	»	» Reiser in Beece,	8000 Mq. Weizen.
1	»	» Lederer in Raab,	5000 Mq. Weiz.
1	»	» Nagy Jzvan in Raab,	8000 Mq. Weiz., Kuf. u. Halbfr.
1	»	» Szentmihalyi,	10000 Mq. Hafer.
1	»	» Derfütsh,	8000 Mq. Weizen.
1	»	» Toth Imre,	8000 Mq. Weizen.
1	»	» »	12000 Mq. Hafer.
1	»	» Müller,	2000 Mq. Halbfrucht, 6000 Mq. Hafer.
1	»	» Szalafy,	7500 Mq. Weizen.
1	»	» Hechtl,	1000 Mq. Kukur., 1600 Mq. Weiz., 3000 Mq. Haf.

Wasserstand in Raab:

Am städt. Brückenmaß 8 Schub, 2 Zoll.

(1) Am verflossenen Donnerstag ging vom Theater über die Brücke zur Stadt ein vergoldeter Stedher in Verlust. Derselbe hat viereckige, sehr scharfe Gläser, zwischen beiden Gläsern ein Schild mit den Buchstaben *L. R.*; er hing an einem elastischen Schnürl. Der redliche Finder wird gebeten, selben gegen eine angemessene Belohnung bei der Redaktion dieses Blattes abzugeben.

Eppen most hagyta el a sajtót és kapható

Schwaiger testvéreknel

Pozsonyban és Győrött

»Mikép gazdagulhatunk meg ingyen?«

Iria Czindery László. Ara 30 kr. pp.